

Zweitveröffentlichung



Hoffmann-Lange, Ursula

Lijphart, Arend: Patterns of democracy : government forms and performance in thirty-six countries : New Haven u.a., 1999

Datum der Zweitveröffentlichung: 09.02.2023

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Rezension

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-582474

Erstveröffentlichung

Hoffmann-Lange, Ursula: Lijphart, Arend: Patterns of democracy : government forms and performance in thirty-six countries : New Haven u.a., 1999. In: Politische Vierteljahresschrift : PVS ; Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft. 42 (2001), Nr. 2, S. 335 - 337. DOI: 10.1007/s11615-001-0058-1.

Verlagshinweis

This version of the article has been accepted for publication, after peer review (when applicable) and is subject to Springer Nature's AM terms of use, but is not the Version of Record and does not reflect post-acceptance improvements, or any corrections. The Version of Record is available online at: <https://doi.org/10.1007/s11615-001-0058-1>.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

Arend Lijphart: Patterns of Democracy. Government Forms and Performance in Thirty-Six Countries. New Haven/London: Yale University Press 1999, 336 S., pb. \$ 18,-, geb. \$ 45,-.

Ursula Hoffmann-Lange

15 Jahre nach Erscheinen des Klassikers *Democracies* hat *Arend Lijphart* mit *Patterns of Democracy* eine völlig überarbeitete Neuauflage seines Werks vorgelegt. Erneut umfasst seine Analyse lediglich die etablierten Demokratien. Einbezogen wurden alle Länder mit über 250.000 Einwohnern, die seit mindestens 1977 ununterbrochen demokratisch regiert sind. 36 Demokratien, 15 mehr als in der Erstauflage, wurden in die Analyse aufgenommen. Diese Beschränkung auf stabile Demokratien ist theoretisch sinnvoll, da sie sicherstellt, dass die Zusammenhänge zwischen den untersuchten institutionellen Variablen stabil sind. Andererseits impliziert sie auch, dass die neuen Demokratien (Mittel-)Osteuropas in der Analyse nicht berücksichtigt wurden. Immerhin ist durch die Einbeziehung von Ländern, die bereits zu Beginn der dritten Demokratisierungswelle demokratisch wurden, die Dominanz der europäischen Demokratien nicht mehr so stark wie noch Mitte der achtziger Jahre und erlaubt es daher, die Anwendbarkeit von Lijpharts Theorie unter einer größeren Vielfalt struktureller und kultureller Randbedingungen zu testen.

Lijpharts Ausgangspunkt sind die beiden gegensätzlichen Idealtypen der Mehrheitsdemokratie (*Westminster model*) einerseits und der Konsensdemokratie (*consensus model*) andererseits. Ein wesentliches Ergebnis der in der Erstauflage präsentierten empirischen Untersuchung war die Zweidimensionalität der institutionellen Charakteristika, anhand derer sich diese beiden Idealtypen unterscheiden. Die *executives-parties dimension* bezieht sich auf die Machtbalance zwischen Exekutive und Legislative, die *federal-unitary dimension* auf das Ausmaß der verfassungsmäßigen Autonomie verschiedener staatlicher Institutionen. Im Vergleich zur Erstauflage hat Lijphart seinen Kata-

log der einbezogenen Variablen allerdings etwas modifiziert. Die Analyse der „Machtbalance zwischen Exekutive und Legislative“ enthält nach wie vor: (1) Einparteienkabinette vs. Koalitionsregierungen, (2) Dominanz der Exekutive vs. ausgeglichene Machtbalance zwischen Exekutive und Legislative, (3) Zweiparteien- vs. Mehrparteiensystem, (4) Mehrheitswahlssystem vs. Verhältniswahlssystem, und in der Neuauflage zudem (5) pluralistisches vs. korporatistisches System der Interessenvermittlung. Die Untersuchung der „verfassungsmäßigen Autonomie verschiedener staatlicher Institutionen“ wurde um die Variablen 8 und 10 erweitert und umfasst nun: (6) Einheitsstaat vs. Föderalismus, (7) Unikameralismus vs. symmetrischer Bikameralismus, (8) einfache vs. qualifizierte Mehrheit für Verfassungsänderungen, (9) Parlamentsouveränität vs. Verfassungsgerichtsbarkeit sowie (10) Abhängigkeit vs. Unabhängigkeit der Zentralbank von der Exekutive. Dagegen wurden zwei der in der Erstauflage noch enthaltene Variablen weggelassen. Die Existenz direktdemokratischer Verfahren wird nicht mehr berücksichtigt, weil sie in der früheren (Faktoren)Analyse auf keiner der beiden Dimensionen lud. Ferner ließ Lijphart in der Neuauflage auch die Mehrdimensionalität des Parteiensystems weg, da sie empirisch so eng mit der Existenz eines Mehrparteiensystems zusammenhängt, dass sich eine Einbeziehung beider Aspekte erübrigte.

Der Hauptteil des Buches besteht aus neun Kapiteln, in denen Lijphart die theoretische Bedeutung der einzelnen Variablen vorstellt, die von ihm vorgenommenen Operationalisierungen begründet und die gewählten Indikatoren beschreibt. Diese Kapitel geben gleichzeitig einen Überblick über das gesamte Feld der vergleichenden Demokratieforschung. Im Großen und Ganzen greift Lijphart dabei auf bewährte Indikatoren zurück, wobei die Zuweisung der Werte für die verschiedenen Länder jeweils nachvollziehbar begründet wird.

Sofern für einzelne Variablen keine brauchbaren empirischen Indikatoren verfügbar waren bzw. in Fällen, in denen die verfügbaren Indikatorwerte ihm auf Grund der institutionellen Besonderheiten des jeweiligen Landes theoretisch nicht sinnvoll erschienen, nahm Lijphart teilweise eigene Zuordnungen vor. Dies war insbesondere beim Ausmaß exekutiver Dominanz erforderlich, da die durch-

schnittliche Lebensdauer von Regierungen lediglich in parlamentarischen Systemen ein brauchbarer Indikator für das Ausmaß der Regierungsdominanz ist. In präsidentiellen Systemen und in der Schweiz ist dieser Indikator dagegen wegen der dort institutionalisierten Gewaltenteilung zwischen Legislative und Exekutive nicht brauchbar. Lijphart löste das hieraus resultierende Zuordnungsproblem dadurch, dass er für diese Länder einen willkürlichen Wert von 1.0 einsetzte, während er Frankreich trotz der dort relativ geringen durchschnittlichen Lebensdauer der Regierungen den gleichen hohen Wert wie Großbritannien zuwies. Diese Art der Zuordnung mag dem Methodenpuristen zwar kalte Schauer über den Rücken jagen, sie ermöglicht aber andererseits eine durchgängige Quantifizierung der Variablen.

Die Verteilungen der Variablen werden sowohl in Form tabellarischer Übersichten über die pro Variable und Land ermittelten Ausprägungen als auch in Form von Streudiagrammen dargestellt, die die Beziehungen zwischen den theoretisch eng zusammenhängenden Variablen visualisieren. Wie schon in der ersten Auflage ergab die im darauf folgenden Kapitel vorgestellte Faktorenanalyse der zehn Variablen die zwei theoretisch postulierten Dimensionen. Darüber hinaus kann Lijphart mittels einer Unterteilung des Untersuchungszeitraums in zwei Perioden (1945–1970 und 1971–1996) ein hohes Maß an Stabilität der Positionen der einzelnen Ländern aufzeigen.

Schließlich werden in der vorliegenden Neuauflage erstmals auch Output-Indikatoren berücksichtigt. Dies sind einmal ökonomische Faktoren (Wirtschaftswachstum, Inflationsrate, Arbeitslosenquote, Wirtschaftsliberalismus) und das innergesellschaftliche Konfliktniveau. Eine Regressionsanalyse erweist, dass Konsensdemokratien – entgegen verbreiteter Kritik an ihrer geringeren ökonomischen Leistungsfähigkeit – im Hinblick auf die wirtschaftlichen Indikatoren und im Hinblick auf ihr gesellschaftliches Konfliktniveau nicht schlechter abschneiden als Mehrheitsdemokratien. Im Hinblick auf die im darauffolgenden Kapitel analysierten Indikatoren der Lebensqualität (sozio-ökonomische Gleichheit, Wohlfahrtsstaatlichkeit, Umweltschutz, Repräsentation von Frauen in der Politik, Wahlbeteiligung) sind sie jenen sogar deutlich überlegen. Lijphart kommt

daher zu dem Schluss, dass Konsensdemokratien letztlich eine höhere demokratische Qualität aufweisen und charakterisiert sie als „kinder, gentler democracy“.

Die beiden Kapitel, die sich mit politischen Outputs befassen, sind allerdings im Vergleich zum Hauptteil des Buches etwas überfrachtet. Die berücksichtigten Indikatoren werden nur unzulänglich erläutert. Nachdem man sich bereits durch die schon im Hauptteil des Buches teilweise etwas extensive Darstellung der Indikatorenbildung und der statistischen Analysen gearbeitet hat, fordert die summarische Darstellung der Analysen und Ergebnisse in diesen beiden Kapiteln dem Leser sehr viel Geduld ab und wirkt ermüdend, zumal sich der Text weitgehend auf die verbale Zusammenfassung des methodischen Vorgehens und der statistischen Ergebnisse beschränkt. Zudem drängt sich der Eindruck auf, dass hier mit aller Macht die Überlegenheit der Konsensdemokratie demonstriert werden sollte. Insofern verwundert es nicht weiter, dass das Schlusskapitel ein flammendes Plädoyer für die Konsensdemokratie ist, die Lijphart auch als beste institutionelle Lösung für neue Demokratien empfiehlt.

Trotz dieser Schwächen handelt es sich aber auch bei der vorliegenden Neuauflage des Buches von Lijphart um ein Standardwerk der Demokratieforschung, das ebenso wie sein Vorgänger bald zu den Klassikern zählen dürfte. Allerdings sei nicht verschwiegen, dass die Lektüre des Buches nicht ganz einfach ist. Denn auf Grund der schier unglaublichen Fülle der behandelten theoretischen Konzepte, empirischen Indikatoren und statistischen Analysen bleibt die Darstellung im Einzelnen notwendigerweise kursorisch. Nur wer mit der zitierten Literatur und mit statistischen Methoden einigermaßen vertraut ist, wird in der Lage sein, Lijpharts Vorgehen vollständig nachzuvollziehen. Ein solcher Leser wird reich belohnt, da er hier ein Werk vorfindet, das auf relativ knappem Raum einen umfassenden und zugleich empirisch gesättigten Überblick über alle wesentlichen institutionellen Charakteristika von Demokratien bietet. Für den methodisch weniger bewanderten Leser und nicht zuletzt für Studierende dürfte jedoch neben den methodischen Schwierigkeiten auch noch die englische Sprache eine Verständnisbarriere darstellen, da viele der hier vorgestellten theoretischen Konzepte und empirischen Indikatoren

in den deutschsprachigen Lehrbüchern bislang kaum rezipiert worden sind und vielen Lesern neu sein dürften. Eine Übersetzung des Buches ins Deutsche wäre daher sehr verdienstvoll und eine wesentliche Voraussetzung dafür, dem Buch auch hierzulande zu einem breiteren Leserkreis zu verhelfen.